

Unverkäufliche Leseprobe



Eva Gesine Baur
Emanuel Schikaneder
Der Mann für Mozart

464 Seiten, Gebunden
ISBN: 978-3-406-63086-6

Weitere Informationen finden Sie hier:
<http://www.chbeck.de/9329189>

I.

Wien 1812
Begräbnis dritter Klasse



Emanuel Schikaneders Profil: Johann Hieronymus Löschenkohl hielt es in dieser Silhouette fest. Mit schnell produzierbaren Porträts der Wiener Prominenz, Szenen des aktuellen Geschehens und des täglichen Lebens wurde Löschenkohl ein vermögender Mann. Er fertigte auch von Mozart, mit dem er 1782 im selben Haus am Kohlmarkt wohnte, einen solchen Schattenriss an.

Starr hockt er in diesem Sommer 1812 in einem dunklen Zimmer im Wiener Alsergrund. Es hat sich in der Stadt herumgesprochen, dass mit Schikaneder nichts mehr anzufangen sei. «Tiefsinnig» nennen höfliche Menschen seinen Zustand. Andere reden von Nervenschwäche, Geistesverwirrtheit, Irresein oder Wahnsinn.

Trotzdem bekommt er Besuch. Nicht nur von seinem Neffen Carl. Der ist seit letztem Jahr wieder in Wien engagiert, am Leopoldstädter Theater, verdankt seinem Onkel einiges und betont, zwei Drittel seines Lebens unter dessen Augen verbracht zu haben. Denn noch gibt es einige in Wien, die sich daran erinnern, dass kein anderer Schauspieler in Wien jemals so beliebt gewesen war wie Emanuel Schikaneder in seinen guten Jahren. Die erlebt haben, wie seine Spektakel die Menschen in Massen hinaus auf die Wieden lockten, sogar solche, die nie zuvor ein Theater betreten hatten. Noch können viele bezeugen, dass sie schon vier, fünf Stunden vor Beginn einer Aufführung auf den harten Sitzen des Theaters gesessen hatten, um noch einen guten Platz zu ergattern. Und die Gassenhauer aus Schikaneders Erfolgsstücken, Lieder aus *Der dumme Anton im Gebirge* und *Der Tiroler Wastel*, sind nach wie vor in den Gassen unterwegs. Mit dem *dummen Anton* hat Schikaneder nicht nur Mozart begeistert, er hat damit einen Rekord erreicht, der nie mehr übertroffen wurde: Sechs Fortsetzungen musste er aus diesem Stoff zubereiten, um die hungrigen Wiener zu füttern.

Manche wollen aus reiner Neugier wissen, wie es um diesen Mann steht, der vor bald einundzwanzig Jahren das Libretto zu Mozarts letzter Oper schrieb und sie auf seine Bühne im Freihaus auf der Wieden brachte. Der damit ausgerechnet in einem Vorstadttheater einen der größten Erfolge in der Musiktheatergeschichte Wiens verbuchen konnte. Wäre Mozart nicht schon neun Wochen nach der Uraufführung seiner *Zauberflöte* gestorben, hätte er aus den Erlösen

dieses Werkes rasch seine gesamten Schulden tilgen können, obwohl sie sich auf mehrere Tausend Gulden belaufen hatten. Nicht gerade 30 000, wie in Wien geraunt wurde, aber deutlich mehr als jene 3000, die seine Witwe veranschlagte, weil sie von vielen Darlehen nichts wusste.

Kein Jahr nach Mozarts Tod, am 23. November 1792, hatte Schikaneder bereits die 100. Aufführung, am 22. Oktober 1795 die 200. angekündigt. Dass in Wirklichkeit die 100. erst die 83. war und die 200. erst die 135., schmälerte den Triumph nicht. Doch geblieben ist Schikaneder vom Gewinn nichts und vom Ruhm wenig. Außerhalb Wiens nur das, was an Mozarts Namen hängt, und der wird mittlerweile von anderen Namen übertönt.

In eine Behausung wie jene, in der Schikaneder seinem Ende entgegendämmert, wäre Mozart niemals eingezogen. *Zum Nagelstock* heißt das Haus in der Florianigasse, nach dem Bauherrn Josef Nagel, der hier früher eine Gastwirtschaft führte. Es gehört nicht etwa dem ehemaligen Theaterdirektor Schikaneder, sondern einem Schmied namens Kaspar Nerpaß, manche sagen auch Merspass. Erst vor zwei Jahren hat er eine Hälfte dieses zweistöckigen, heruntergekommenen Eckhauses an der Florianigasse im Alsergrund erworben, einer Vorstadt, in der geistige wie körperliche Krankheiten, Verletzungen, Seuchen und Tod den Alltag prägen.

Im Kerngebiet des Alsergrundes, zwischen Spitalgasse, Alserstraße und Währingerstraße, sind schon im 17. Jahrhundert Siechenhäuser errichtet worden, die auch als Pestspitäler gedient haben. Hier liegt das Allgemeine Krankenhaus, das größte der Welt, hervorgegangen aus dem ehemaligen Groß-Armenhaus. Und auf diesem Gelände befindet sich auch ein fünfstöckiger Rundbau, Narrenturm nennen die Wiener ihn. Dieser Bastion entkommt keiner, der einmal dort gelandet ist; dabei werden die Patienten, was fortschrittlich ist, keineswegs an die Kette gelegt. Besäße Schikaneder nicht den Ruf eines heruntergekommenen Denkmals, hätte er nicht nach wie vor einige einflussreiche Bekannte, vermutlich hätten sie ihn wohl schon in den Narrenturm verbracht. Geld, um die Miete zu zahlen, hat er keines mehr, auch seine Frau, ebenfalls schon einundsechzig, verfügt über keinerlei Einkommen. In diesem Alter haben Schauspielerinnen aus-

gedient, und weibliche Theaterdirektoren haben schon in jüngeren Jahren einen schweren Stand gegenüber männlichen Konkurrenten.

Außenstehende fragen sich, warum die Schikaneders erst in diesem Jahr ihr barockes kleines Landschloss draußen in den Weinbergen von Nußdorf veräußert haben, obwohl es vor drei Jahren ausgeplündert wurde, schwer beschädigt und unbewohnbar geworden ist. Wer die Schikaneders kennt, weiß, dass sie bis dahin die Hoffnung nicht aufgegeben hatten, wieder an eine Position und Geld zu kommen. Denn kaum ein Prinzipal hat in Europa über Jahrzehnte hinweg so viel eingenommen wie Schikaneder, der besser als jeder andere den Sensationshungrigen der Schaulustigen zu befriedigen wusste.

Das wenige, was den beiden blieb, ist zu nichts geschrumpft, denn Schikaneders rapide verschlechterter Geisteszustand hat zusätzlich Kosten verursacht, nicht nur für Ärzte und Medikamente. Sein Neffe Carl behauptet, der Onkel habe in Steyr Zimmerleute bestellt, um das Gebäude des dortigen Theaters einzureißen, an dem seine Frau Direktorin werden wolle – weil er in einem so *elenden Loch* nichts zustande bringe. Im letzten Moment habe Eleonore die Männer mit der Axt noch abgehalten. Andere haben das zum Gerücht aufgeblasen, Schikaneder selbst habe bereits begonnen, mit der Axt auf die Bühne einzudreschen.

Carl neigt zu Übertreibungen, das hat er von seinem Onkel. Doch es ist wohl nicht allzu weit von der Wahrheit entfernt, wenn er verbreitet, der Onkel sitze vom Morgen bis zum Abend in ein Bettlaken gehüllt, das er sich auch über den Kopf gezogen habe. Erscheine ein Besucher, dann frage Schikaneder nur: *Haben Sie Maria Theresia und den Kaiser Joseph gekannt?* Auf ein Ja sende der Onkel *ein paar verwirrte Worte* ab, bevor er sich in seine Bettlakenhöhle zurückziehe; auf ein Nein erfolge *der Rückzug in großer Eile, von keinem Wort begleitet*.

Noch hat die Medizin nicht diagnostiziert, woran er leidet. Erst 1880 wird Sergej Korsakow ein Syndrom beschreiben, das nach ihm benannt wird. Starke Gefühlsschwankungen, Gedächtnisstörungen, die Unfähigkeit, das soeben Erlebte zu erfassen, und die Neigung, die Lücken mit Phantasiertem oder längst Verjährtem zu stopfen. Der russische Neurologe wird auch keinen Hehl aus der häufigsten Ursache dieser Krankheit machen: exzessiver Alkohol-

konsum. Doch heilbar ist das Korsakow-Syndrom ohnehin nicht, ob man es nun benennen kann oder nicht.

Immerhin steht Schikaneder nicht allein da. Vier Personen leben in seinem Haushalt. Das ist die Norm. Obwohl Mozarts Frau Constanze sechs Kinder geboren hatte, lebten auch nur vier Personen in seinem Haushalt, als er starb. Die hygienischen Bedingungen in Wien sind besser als in fast allen anderen europäischen Städten, trotzdem ist die Kindersterblichkeit nach wie vor hoch. Sonst wäre die Raumnot noch bedrängender in dieser Stadt. 238 000 Einwohner sind offiziell in Wien gemeldet; sie verteilen sich auf die innere Stadt und dreiunddreißig Vorstädte. Ungefähr 59 000 Familien wohnen in etwas mehr als 7000 Häusern, die meisten sehr beengt. Jedes Haus in Wien wird von mindestens acht Familien belegt. Anders rechnen sich die Zinshäuser für den Vermieter nicht.

Schikaneders Hausherr Kaspar Nerpaß bräuchte den Mietzins dringend, doch von den Schikaneders nimmt er nichts. Fremde verstehen das schwerlich, Eingeweihte schon. In dieser Wohnung sind nicht nur der Theaterrichter und seine Ehefrau Eleonore untergekommen, sondern auch eine fünfunddreißigjährige Weinbauerntochter aus Niederösterreich namens Franziska Günschl und ihr zehnjähriger Sohn. Sie hat nichts gelernt und in Wien 1801 als Dienstmagd angefangen. Dann wurde sie bei Schikaneder im Theater an der Wien zum Mädchen für alles, sogar die Kasse hatte er ihr anvertraut. Ihr Kind heißt Franz Seraph. Der zweite Vorname verrät Ambitionen, die wohl kaum ihre eigenen sind. Patin des Franz Seraph ist Eleonore Schikaneder. Und sein Vater ist Emanuel Schikaneder, dem Mozart die Rolle des Vogelmenschen Papageno auf den Leib geschrieben hatte. Im 6. Kapitel des Propheten Jesaja werden die Seraphim als Vogelmenschen mit einem gewachsenen Federgewand geschildert, aus dem nur Kopf, Hände und Füße hervorschauen. Vielleicht hat das Schikaneder inspiriert, als er seinen außerehelichen Sohn im Januar 1802 in der Kirche Sankt Joseph ob der Laimgarbe taufen ließ, nah beim Theater an der Wien gelegen. Damals war er dort noch Direktor und Großverdiener. Jetzt ist er bankrott.

Es ist nicht nur der finanzielle Niedergang, den Schikaneder mit Mozart teilt, auch die Gründe dafür sollen dieselben sein.

Der heimliche Botschafter, ein handschriftliches Klatschblatt, vermeldete acht Tage nach Mozarts Ableben am 13. Dezember 1791: *Mozart hatte leider die großen Geistern so oft anklebende Sorglosigkeit für seine häuslichen Umstände.* Franz Xaver Niemetschek, ein Biograph Mozarts, der ihn und die Umstände aus eigener Anschauung kannte, erklärte zwar, die *Lügen* über Mozarts Verschwendungssucht seien *so unverschämte, so empörend* gewesen, dass der Kaiser, *von niemanden des Gegenteils belehrt, sehr entrüstet war*, als ihm das Gerücht von Zigtausenden Gulden Schuldenlast zu Ohren drang. Doch jeder in Wien wusste, dass Mozart, der im letzten Lebensjahr mehr denn je verdient hatte, für Kleidung und Gelage Unsummen verschwendet hatte, dass er, wie seine Witwe später ihrem zweiten Mann, dem Mozart-Biographen Nissen, anvertraute, *manchen Morgen mit Schikaneder verchampagnerte und manche Nacht in der Gesellschaft Gleichgesinnter verpunschte.* Auch bei Schikaneder wird jetzt nicht ohne Häme festgestellt, er habe eben auf zu großem Fuße gelebt.

Mozart, der, wie *Der heimliche Botschafter* zu spät mahnte, für *berühmte Werke Reichtümer hätte sammeln können und sollen*, war kein Opfer gewesen, auch wenn er und die Nachwelt diese Legende verbreiteten. Schikaneder hingegen war eines; er hatte *Reichtümer*, wenn auch keine allzu großen, angesammelt und ohne jedes eigene Verschulden alles Angesparte verloren.

Als Mozart 1788 in den Alsergrund gezogen war, keine Viertelstunde zu Fuß von Schikaneders letzter Wohnung entfernt, nur in einer besseren Gegend, hatte er eine Wohnung mit sieben Zimmern, Küche, Holzablege, einem Stall für seine beiden Pferde, einer Remise für seine Kutsche und einen eigenen Garten gemietet. Weniger aus Ersparnisgründen als seiner schwangeren Frau zuliebe war er hier herausgezogen, wo die Luft im Sommer besser war. Sparen war für Mozart nie ein Argument gewesen. Durchschnittlich 5000 Gulden hatte er im Jahr eingenommen. Davon lebten andere Familien hier zehn Jahre recht gut. Und Mozarts Dienstmädchen musste mit 12 Gulden Jahresgehalt auskommen.

Anders als Mozart hat sich Schikaneder offenbar nicht auf die Kunst verstanden, immer wieder Darlehen von Gläubigern zu erbeteln. Mozart hatte nicht nur Logenbrüder angepumpt, was gegen die Statuten der Freimaurer verstieß, er schaffte es, selbst von denjenigen

erneut Kredit zu bekommen, die wussten, dass ihm Geld zu leihen sehr oft Geld verschenken hieß. Zum Schluss allerdings war Mozarts finanzielle Lage klamm geworden, und nur große und zügige Spenden hätten ihn noch retten können.

Mit Mozart war es aber so schnell zu Ende gegangen, dass gar keine Zeit mehr blieb, sich Gedanken über Unterstützung, Spenden oder Benefizaktionen zu machen. Erst nach seinem Tod hatte die achtundzwanzigjährige Witwe beherzt einen Ausweg aus der finanziellen Katastrophe gesucht, in der ihr Mann sie zurückgelassen hatte.

Ganz anders bei Schikaneder. Es ist nicht abzusehen, wie lange er noch in dieser Welt jenseits der Wirklichkeit herumgeistern wird. Als er Anfang dreißig war, hatte der Theaterkenner Abraham Peiba geschwärmt, *seine Gesichtsbildung, sein Wuchs seien von Natur aus ungemein vorteilhaft und schön, er sei groß und wohlgewachsen*. Nun ist aus ihm zwar ein dicker, schwerfälliger Mann mit einem *watscheligen Gang* geworden, wie Ignaz Franz Castelli bezeugt, doch er verfügt noch immer über eine stabile Konstitution. Der große und kräftige Schikaneder hatte die Strapazen eines Wanderlebens besser überstanden als der schwächliche Mozart, vielleicht auch, weil er in der Kindheit nicht bereits kreuz und quer durch Europa gezerrt worden war.

Jetzt ist er allerdings seit Wochen bettlägerig und muss rund um die Uhr versorgt werden. Sein Herz macht offenbar noch mit, sein Hirn nicht mehr. Das *sehr lebhaft, sprechende Auge*, das Castelli noch jüngst an Schikaneder beeindruckte, ist stumm geworden. Das Sterben kann sich noch über Monate oder Jahre hinziehen. Es muss also etwas geschehen.

Ferdinand Graf Pálffy von Erdöd, ein theaterbegeisterter Bergwerksingenieur, seit fünf Jahren Direktor des Theaters an der Wien, von Schikaneder eröffnet und berühmt gemacht, hat vor Kurzem dem sechzigjährigen Vorgänger vier Prozent aus jeder Aufführung der *Zauberflöte* zugesichert. Auf Lebenszeit. Hätte er das früher getan, säße Schikaneder nach seiner eigenen Theorie vielleicht nicht hier und wäre auch nicht dem Wahnsinn anheim gefallen.

Schikaneder hat in einem seiner Erfolgsstücke, dem Regensburger Drama *Hanns Dollinger*, beschrieben, was einen Menschen in den Wahnsinn treiben kann: Unverschuldete Not, Entbehrung, öffent-

liche Demütigung und grobes Unrecht sind es, die dort eine Frau den Verstand verlieren lassen. All das hat Schikaneder in den letzten Jahren durchlitten. Nun hat er sich auf die Insel des Verrücktseins zurückgezogen, die keiner außer ihm betritt.

In mancher Hinsicht ist es gut, dass er nichts mehr mitbekommt, weder das, was in der Welt draußen geschieht, noch die Ereignisse in seiner nächsten Umgebung. Die Nachricht, dass Napoléon an der Spitze einer Koalitionsarmee am 24. Juni die Memel überschritten hat und auf dem Weg nach Moskau ist, hätte nur erneut eine alte Wunde aufbrechen lassen. Denn napoleonische Truppen waren es gewesen, die 1809 Schikaneders Anwesen verwüstet hatten. 38 000 Gulden hatte Nikolaus Graf Skarbek noch für das ramponierte Nußdorfer Barockschlösschen in seinem großen verwahrlosten Park bezahlt. Die auf Napoléons Abzug folgende Geldentwertung im letzten Jahr hatte den ohnehin niedrigen Verkaufserlös völlig zunichte gemacht.

Und in eben jenem Jahr 1811 hat Schikaneders Neffe bereits *eine ganz unheimliche Zerstreutheit und Verwirrtheit* festgestellt, als er den Onkel aufsuchte.

In der ersten Juliwoche wird bekannt, dass am 18. des Monats Karl Friedrich Hensler eine Benefizveranstaltung zu Schikaneders Gunsten geben will. Er ist als Nachfolger Karl von Marinellis Direktor am Leopoldstädter Theater, das früher mit Schikaneders Theater auf der Wieden, danach mit seinem Theater an der Wien konkurriert hatte. Vielleicht hat das der Neffe Carl eingefädelt, der dort als Schauspieler und Bassbuffo engagiert ist. Aufgeführt werden soll Schikaneders Stück *Die Schweden vor Brünn*, der Erlös soll dem Verfasser zufließen.

Karl von Marinelli wie Karl Friedrich Hensler gehören zu den vielen Menschen, die den Lebensfaden von Mozart mit dem Schikaneders verknüpft haben. In Marinellis Theater an der Leopoldstadt wollte Schikaneder 1789 als Schauspieler antreten, doch seine Frau überredete ihn, lieber das Theater auf der Wieden zu übernehmen, an dem die *Zauberflöte* aus der Taufe gehoben werden sollte.

Damit wurde er Marinellis Konkurrent. 1790 war Schikaneder zu Ohren gekommen, dass Marinelli eine sensationelle exotische Kostümoper auf die Bühne bringen wollte: *Das Sonnenfest der Brahminen*, Libretto von jenem Hensler, Musik von Wenzel Müller.

Sogleich hatte er fünf Komponisten gebeten, in Rekordzeit an der Vertonung seines Librettos *Der Stein der Weisen oder Die Zauberinsel* mitzuwirken; auch Mozart hatte geliefert. Den Wettstreit ums Publikum hatte damals Marinelli mit vierundzwanzig Aufführungen in den ersten zwei Monaten gewonnen; aber wenn man den *Stein der Weisen* als Vorläufer der *Zauberflöte* sah, hatte letztendlich doch Schikaneder den Sieg davongetragen.

In der Mannschaft, die den *Stein der Weisen* ausbrütete, waren bereits viele versammelt, die an der Geburt der *Zauberflöte* beteiligt waren: außer Schikaneder, dem Librettisten, als Komponisten Mozart und Benedikt Schak, der den ersten Tamino sang, Franz Xaver Gerl, der erste Sarastro, sowie Johann Baptist Henneberg, Mozarts Assistent und zweiter Dirigent der *Zauberflöte*. Der *Zauberflöte* hatte Marinelli nichts entgegenzusetzen. Umso mehr muss es Schikaneder getroffen haben, dass die erste Pamina, Anna Gottlieb, nach Mozarts Tod zu Marinelli ans Leopoldstädter Theater überwechselte.

Auch Hensler, der sich nun für den dahinsiechenden Theaterdirektor einsetzt, verbindet die Lebensenden von Schikaneder und Mozart. An dem Abend, als *Die Zauberflöte* uraufgeführt wurde, brachte Hensler am Leopoldstädter Theater sein neues Stück auf die Bühne, *Der Orang-Outang oder das Tigerfest*, und hatte ein volles Haus. Im Dezember 1791 hatte er sich für den gerade verstorbenen Mozart stark gemacht: In der Loge *Zur neugekrönten Hoffnung*, in der beide Mitglied waren, hatte Hensler eine *Maurerrede auf Mozarts Tod* verlesen und das hohe Lied auf dessen Werk gesungen. Kurz darauf war die Rede bei Ignaz Alberti erschienen, der im Jahr zuvor das Textbuch der *Zauberflöte* gedruckt hatte. Der Verkaufserlös kam Mozarts Witwe zugute.

Mozart ist allgegenwärtig in den letzten Wochen und Tagen des Johann Joseph Schickeneder, den hier jeder nur als Emanuel Schikaneder kennt. Vieles erinnert bei dem Abgang des Theatermannes an das Ende des Komponisten. Sexuelles Geraune hier wie dort, ohne jeden Anhaltspunkt oder gar Beleg. Das darf nicht erstaunen, sagt man dem Theatervolk doch lockere Moralbegriffe nach. Im Falle Schikaneders ist das durchaus begründet, im Fall Mozarts nicht, so gern es auch die Umwelt und Nachwelt gehabt hätten.

Dennoch ermunterte das, was auf den Tag genau einen Monat nach Mozarts Tod geschah, zu Skandalmeldungen. Seine Schülerin Magdalena Hofdemel, im fünften Monat schwanger, war von ihrem Ehemann, Jurist, Hofkanzlist, Logenbruder und Gläubiger des Komponisten, in der gemeinsamen Wohnung Grünangergasse 10 mit dem Rasiermesser lebensgefährlich im Gesicht, an Armen und Schultern verletzt und entstellt worden. Er hatte danach Selbstmord begangen. Prompt hieß es in den Zeitungen von Wien bis Graz, Hofdemel habe aus Eifersucht auf Mozart, den Vater des Kindes, den Verstand verloren.

Nun wabern die Dunstwolken sexueller Unterstellungen um Schikaneder und seine Frau. Unmittelbar nach der Ankündigung von Henslers Benefizveranstaltung im Leopoldstädter Theater, Konkurrenzunternehmen des Theaters an der Wien, werden Behauptungen in die Welt gesetzt, die Schikaneder um Pálffys Unterstützung bringen könnten. Die Quelle ist vermutlich Theaterklatsch; aber der sickert bis zu den obersten Behörden durch und wird dort ernst genommen.

Ganz in der Nähe des alten Burgtheaters, wo Emanuel Schikaneder eine Zeit lang zum Ensemble gehörte, in einem Seitenflügel der Stallburg, hat die k. k. Geheimpolizei ihren Sitz, ein Musterbetrieb der Überwachung und Bespitzelung. Wie einst sein Kollege König Louis XVI. studiert der angeblich so gute Kaiser Franz I. mit Freude die täglichen Berichte, vermutlich noch wachsamer, denn das Schicksal des angeheirateten Onkels hat gezeigt, dass man gar nicht misstrauisch genug sein kann. Es gilt also nicht nur Staatsbeamte und ausländische Gäste zu überwachen, Post zu öffnen und Diplomatenbriefe abzuschreiben, bevor sie ihre Adressaten erreichen; auch die einfachen Leute müssen beobachtet werden. Zuträger sind überall platziert worden, in den Freudenhäusern des Spittelbergs ebenso wie in den Palais der Innenstadt. Adlige und Geadelte, Bader und Schneider, Dienstmädchen und Pagen, Kellner und Friseure arbeiten mit. Und selbstverständlich auch Theaterleute.

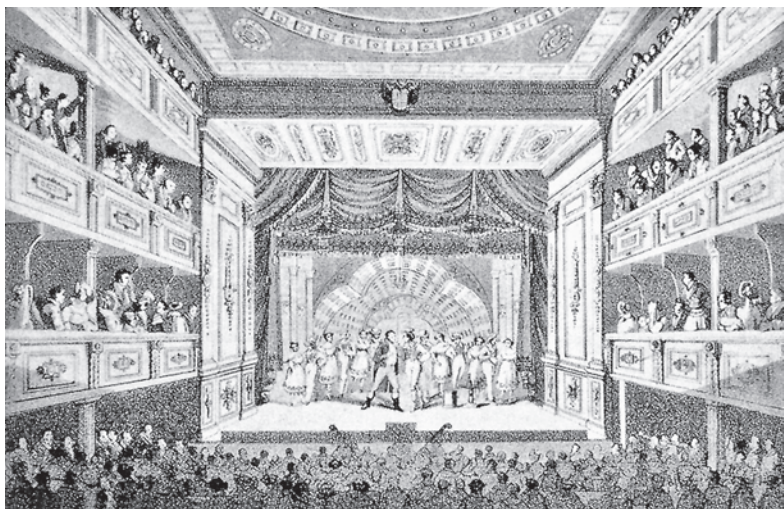
Am 13. Juli 1812 schreibt Franz Hager Freiherr von Altensteig an die Polizei-Oberdirektion, ebenfalls für solche kriminalpolizeilichen Ermittlungen zuständig. Altensteig, Vizepräsident der Polizeihofstelle, ist seit jungen Jahren darin geschult, auf kleinste Verdäch-

tigungen zu reagieren. Nun glaubt er, einem Betrugsfall auf der Spur zu sein. Er vermeldet, der ehemalige Schauspieldirektor Emanuel Schikaneder befinde sich *in den traurigsten Umständen, ohne Vermögen und in voller Abwesenheit des Geistes, so dass die Direktionen der Theater an der Wien und der Leopoldstadt zu nicht unbedeutenden Aufwendungen sich entschlossen haben, um ihn gegen den äußersten Mangel zu schützen.* Doch ihm sei zu Ohren gedungen, *dass die Gattin Schikaneders, ihres weit vorgerückten Alters ungeachtet auf eigene Kosten einen Geliebten mit seiner ganzen Familie unterhalten solle, der ihr aus Steyr hierher gefolgt sei, und dass wahrscheinlich alles, was die Gutmütigkeit zur Erleichterung des Unglücklichen beitrage, in diesen Kanal geleitet, folglich der ganze Zweck vereitelt würde.*

Wie alle Gerüchte ergaunert sich auch dieses seine Glaubwürdigkeit, indem es um Fakten herum erdichtet wird. Ja, Eleonore Schikaneder hat mit Steyr in allerjüngster Zeit zu tun gehabt; sie hat sich dort um die Intendanz des örtlichen Theaters bemüht. Und in Theaterkreisen ist bekannt, dass sie mehrere Jahre in ehebrecherischem Verhältnis mit dem Theaterschriftsteller Johann Friedel zusammengelebt hatte, zuletzt in Wien, nachdem sie, der Seitensprünge ihres Mannes müde, ihn und die Stadt Regensburg verlassen hatte. Erst nach Friedels Tod im Jahr 1789 hatte sie wieder mit ihrem Ehemann den Tisch und wenn schon nicht das Bett, so doch den beruflichen Wirkungsort geteilt.

Altensteig fordert von der Oberdirektion, *in aller Stille, ohne alles Aufsehen* erkunden zu lassen, was wahr sei an dieser Nachricht, die *bei dem Theaterpersonal als Tatsache erzählt* werde, und ihn umgehend von dem Ergebnis zu benachrichtigen. Es eilt. Er selbst ist zwar ein Jahr älter als Schikaneders *im Alter weit vorgerückte* Frau, doch er weiß, dass er noch weiter aufsteigen kann in der k. k. Beamtenhierarchie.

Bereits zwei Wochen später, am 2. August, wird der Vizepräsident vom Ermittlungsergebnis informiert. Schikaneder wohne in der Alservorstadt Nr. 30 bei dem *Hausinhaber und Schmiedmeister Röhrbass* [sic], *dessen Frau mit Schikaneder verwandt ist.* Deshalb habe der Schmied zwei natürliche Kinder Schikaneders adoptiert und Emanuel wie Eleonore Schikaneder unentgeltlich Kost und Logis gewährt, bis sie nun dank der finanziellen Unterstützung imstande seien, dafür zu bezahlen. Angeblich werden Schikaneder die vier Prozent aus dem



Auch im Leopoldstädter Theater fand eine Benefizveranstaltung zu Gunsten des verarmten Schikaneder statt, auf Anregung von Karl Friedrich Hensler (1759–1825). Nach dem Tod Marinellis 1803 hatte Hensler das Leopoldstädter Theater gepachtet und war als dessen Direktor Konkurrent Schikaneders geworden.

Erlös jeder Aufführung der *Zauberflöte* immer am Tag nach der Vorstellung gegen eine Quittung, die seine Frau unterschreibt, ausgehändigt. Der Verdacht, dass Frau Schikaneder das für ihren Mann bestimmte Geld an einen Liebhaber verschwende, habe sich aber keineswegs bestätigt; ihr Lebenswandel sei untadelig, und *der Schmerz über ihre nun ... traurige Lage* sei ihr anzumerken. *Schikaneder, der bei vielen Schulden kein übriges Geld hat, sei fast den ganzen Tag von Sinnen und könne das Bett nicht mehr verlassen, sodass er, um seinen Körper nicht wundzuliegen, täglich 2–3mal im Bette umgelegt werden muss.* Die Ermittler bezeugen, Schikaneder erhalte *von seiner Frau und der Schmiedsfamilie die beste Pflege, zumal dieselben fast Tag und Nacht über nicht von seinem Bette kommen.*

Dafür, dass die Kinder des Schmieds, Anton und Barbara, eigentlich von Schikaneder stammen, wird aber ebenso wenig ein Beleg erbracht wie dafür, dass Schikaneder mit Nerpass oder seiner Frau verwandt sei. Es war ja nicht einmal Zeit da, den Namen des Schmieds zu überprüfen.

Doch offenbar gelingt es den beiden Wohltätern, sich trotz all dieser Gerüchte und Intrigen zu einigen. Für Pálffy als Direktor des Theaters an der Wien ist Hensler der schärfste Mitbewerber um die Gunst des Publikums. Möglicherweise aber machen sich beide angesichts von Schikaneders nahem Tod bereits Gedanken darüber, welches Bild von den letzten Getreuen des berühmten Mannes in die Geschichte eingehen wird. Eleonore Schikaneder dürften solche Eifersüchteleien gleichgültig sein. Für sie zählt, dass weiterhin Pálffys Geld eintrifft.

Am 18. Juli geht im Leopoldstädter Theater wie geplant die Wohltätigkeitsveranstaltung zugunsten Schikaneders über die Bühne. Auf dem Theaterzettel wird vermerkt, dass Schikaneder sechzig Jahre lang glücklich gelebt habe und nun, *im einundsechzigsten nicht fühlen* könne, wie unglücklich er sei. Der Erlös unterstütze also einen Bedürftigen, *dessen Lage wirklich Mitleid und Hilfe erfordert*.

Am 14. September zieht Napoléon mit dem französischen Hauptheer in Moskau ein. Die Einwohner haben die Stadt verlassen.

Am 15. stehen dort die aus Holz gebauten Häuser in Flammen.

Am 21. September 1812, als das Feuer erloschen ist, erlischt auch das Leben des Emanuel Schikaneder.

Angeblich hatte auch er vor einundzwanzig Jahren zu den Menschen gehört, die wehklagend vor Mozarts Sterbehaus in der Rauhensteingasse standen.

Unter Schikaneders Fenstern bleibt es still. Und doch ähnelt das, was nun geschieht, den Ereignissen nach Mozarts Tod.

Wie Mozarts Witwe steht auch Eleonore Schikaneder vor dem Nichts.

Kurz nach dem Tod des Mannes wird wie immer in Gegenwart der Witwe und des Leichnams der Fall vom Sperrskommissär akribisch untersucht. Er ist für Inventarisierung und Versiegelung des Nachlasses zuständig. So wenig zuvor seinen Amtskollegen die seelische und körperliche Verfassung der Constanze Mozart interessierte, so wenig kümmert es diesen Beamten nun, dass die einundsechzigjährige Witwe nach Monaten aufopfernder Pflege am Ende ihrer Kräfte ist.



Die Mauerrede auf Mozarts Tod, 1792 verfasst von Karl Friedrich Hensler, Theologe, Theaterdichter, Autor von etwa 200 Bühnenstücken, die größtenteils von Wenzel Müller und Friedrich Kauer vertont wurden. Hensler war ein Logenbruder Mozarts. Die Rede erschien im selben Jahr bei Ignaz Alberti, der 1791 das Textbuch zur Zauberflöte gedruckt hatte.

Die Sperrrelation führt unter *Nachgelassene Kinder und wo dieselben sich befinden* in der Sparte *Minderjährige* auf: 1 *Unehelicher Franz Schikaneder* 10 Jahr alt bei Witwe am Sterbeort.

Das Vermögen wird aufgelistet:

<i>An barem Gelde</i>	<i>Nichts</i>
<i>An der Leibskleidung und do. Wäsche:</i>	
1 schwarztücherner Frack und 1 brauntücherner Kaput	15 Fl
7 Gilets und 2 Beinkleider	10 Fl
1 blautücherner Mantel	14 Fl
1 Hut, 1 ordinärer Stock, 1 Paar Handschuh und 2 Paar alte Stiefel	5 Fl
9 Hemden, 4 Hals- und Sacktüchel, 4 Paar seidene und	

Begräbnis dritter Klasse

6 Paar Unterziehstrümpf, 14 Gatten (also Gamaschen)	
3 Servietten und 3 Handtücher	19 Fl
Verschiedene alte Lesebücher	8 Fl
Summa	71 Fl

Bei Mozart war zwar an Preziosen auch fast nichts mehr da gewesen außer einer Uhr, die Constanze angeblich verpfändete, und drei silbernen Löffeln im Wert von 7 Gulden; das übrige Silber hatte er im Dorotheum versetzt, um seine Reise zur Kaiserkrönung nach Frankfurt zu finanzieren. Doch bei Mozart waren immerhin noch 60 Gulden in bar vorhanden, mit denen Bestattungskosten vom Leiharg bis zum Leichenwagen, vom Geläut bis zum Geleit bestritten werden konnten, die sich auf ungefähr 12 Gulden beliefen. Es wurde auch deutlich, dass er für seine Garderobe bis zuletzt sehr viel mehr ausgegeben hatte als sein Librettist: Seine Kleidungsstücke und seine Leibwäsche wurden auf 55 Gulden taxiert; hohe, noch offene Rechnungen für Schneiderkosten kamen hinzu. Und während in Schikaneders Behausung nichts herumsteht, was ihm gehört, wurden bei Mozart die *Hausgeräte*, also die Ausstattungsstücke der Wohnung, auf fast 300 Gulden veranschlagt.

Unter *Summa* hatten dort immerhin 592 Gulden gestanden.

Für Mozart hatte sein Freund van Swieten ein Begräbnis dritter Klasse *mit dem kleinsten Geleit* bestellt, keineswegs pietätlos, sondern üblich beim Großteil der Bevölkerung, zudem vernünftig angesichts der finanziellen Lage der Witwe. Auch Schikaneder wird dritter Klasse bestattet, wie Mozart in einem Sarg, der nach unten geöffnet, in ein Schachtgrab entleert und wiederverwendet wird, wie es Kaiser Joseph II., dem Feind des *pompe funèbre*, gefallen hätte. Swieten oder Constanze hatten allerdings für Mozarts Sarg einen Wagen mit zwei Pferden gemietet, um einen Massentransport zu vermeiden.

Dafür reichen die Mittel der Witwe Schikaneders nicht. In der Sperrskommission ist zwar vermerkt worden, dass Behandlungs- und Bestattungskosten der Witwe von der k. k. Hoftheaterdirektion wiedervergütet werden sollen; erst aber muss sie das Ganze vorstrecken. Ihrem verstorbenen Mann gehört nicht einmal das Hemd am Leibe. *Die in der Wohnung befindlichen Einrichtungsstücke und Bettgewand sollen*



Joseph Schaffer: Ansicht des Narrenturms (1787). In diesen Bau, auf dem Gelände des Allgemeinen Krankenhauses, wurden so genannte Geisteskranke gesperrt. Ohne seine Prominenz und seine einflussreichen Helfer wäre wohl auch Schikaneder in seinem letzten Lebensjahr dort gelandet. Die Verwahrung im Narrenturm unter ärztlicher Aufsicht galt damals als durchaus fortschrittlich.

nach Angabe der Witwe Eigentum der Hausinhaberin Maria Nerbaß [sic] sein, hat der Sperrskommissär festgehalten, der für das Gericht ein Protokoll des Verlassenschaftsvermögens erstellen und durch die verhängte Sperre verhindern muss, dass Unbefugte sich etwas davon aneignen.

Eingeseignet wird Schikaneders Leichnam in der Dreifaltigkeitskirche in der Alser Hauptstraße Nr. 17. Anschließend werden Schikaneders sterbliche Überreste wie der Leichnam von Mozart ohne Begleitung auf einen Vorstadtfriedhof gekarrt; nicht auf den von Sankt Marx, sondern auf den von Währing. Wie bei Mozart denkt auch bei Schikaneder niemand daran, das Grab zu kennzeichnen. Auch seine letzte Ruhestätte wird vergessen.

Am 30. September veranstaltet das Personal des Theaters an der Wien in der Kirche des Heiligen Josef ob der Laimgarbe einen Gedenkgottesdienst für den ehemaligen Direktor. Die Exsequien finden in der Kirche statt, in der Schikaneders Sohn getauft wurde, genau am 21. Geburtstag der *Zauberflöte*, die am 30. September 1791 uraufgeführt worden war. Und fast 21 Jahre ist es auch her, dass für Mozart, ebenfalls von Künstlerfreunden, in Sankt Michael ein Gedenkgottes-

dienst organisiert wurde. Die Idee und das Geld dafür kamen damals von Schikaneder. Introitus und Kyrie, jene ersten beiden Sätze des Requiems, die Mozart noch vollendet hatte, wurden aufgeführt. 26 Gulden und 35 Kreuzer hatte sich Schikaneder diese Exsequien kosten lassen, nachdem sonst keiner auf den Gedanken gekommen war, Mozart einen würdigen Abschied zu bereiten. Für 3 Gulden hätte er ihm einen Sarg aus Tannenholz kaufen können, für 17 Gulden einen luxuriösen aus Nussbaumholz. Doch Schikaneder war jenes flüchtige musikalische Denkmal wichtiger erschienen als ein gezimmertes Gehäuse.

Nun, bei Schikaneders Totenfeier in der Dreifaltigkeitskirche, wird wiederum Mozarts Requiem aufgeführt, mit den Ergänzungen des Franz Xaver Süßmayr, nach Mozarts Tod wohl Schikaneders wichtigster Hauskomponist bis zu seinem frühen Ende im Jahr 1803. Süßmayr war es gewesen, der Schikaneder mit seinem *Spiegel von Arkadien* den Anschlussfolg nach der *Zauberflöte* bescherte. Süßmayr hatte Mozart die Noten umgeblättert, als dieser vor exakt einundzwanzig Jahren bei der Uraufführung der *Zauberflöte* am Klavier saß, Süßmayr hatte Schikaneder über Mozarts letzte Stunden berichtet. Süßmayr war wie Schikaneder eine Vaterschaft angedichtet worden, Süßmayr allerdings ohne jeden Grund. Es gab keinerlei Handhabe, ihn zu Constanzes Liebhaber und zum Vater von Mozarts jüngstem Sohn zu erklären und zu unterstellen, Mozarts Witwe habe ihn heiraten wollen.

Constanze Mozart lebte nach dem Tod ihres Mannes weiterhin allein mit ihren zwei Kindern zusammen. Eleonore Schikaneder lebt nach dem Tod ihres Mannes mit seinem Kind und einer Frau zusammen, die vom Alter her ihr Kind sein könnte: Schikaneders Geliebter Franziska Günschl.

Am Samstag, den 2. Oktober 1812 erscheint in der *Theaterzeitung* Nr. 80 ein Nachruf von Alfred Bäuerle. Er hebt Schikaneders Verdienste hervor, lobt seine Großherzigkeit, die oft ausgebeutet worden sei, führt die Argumente seiner Feinde auf und zieht Bilanz: Als Direktor habe man ihn verehrt, als Dichter sei er *nur bekannt* gewesen, *nicht geschätzt* worden. Lediglich seine *Zauberflöte* werde *ewig dauern*, da ihr Mozart einen Aufenthaltspass ausstellte, welcher für alle Zei-

ten und alle Länder gilt. Schikaneder ein Denkmal zu setzen sei weder möglich noch nötig, befindet Bäuerle. Freilich können wir dir kein Monument setzen, da du dafür schon selbst bei deinem Leben gesorgt hattest, denn ließest du dich nicht in Stein, über dem Eingang des Theaters an der Wien, als Papageno verewigen.

In diesem Haus bezieht Eleonore Schikaneder nun mit Franziska und Franz Seraph Günschl eine kostenlose Wohnung.

Ein Jahr nach Schikaneders Tod kehrt Johann Baptist Henneberg nach Wien zurück und bezieht die andere Hälfte von Schikaneders Sterbehaus. Er hatte die Proben der *Zauberflöte* geleitet, als Mozart in Prag war. Und er hatte sie ab der dritten Aufführung dirigiert.

Vier Jahre nach Schikaneders Tod wird das Haus, in dem er starb, abgerissen.

Das Sterbehaus Mozarts steht auch nicht mehr.